

träge, die wichtige Zeiten, einzelne Persönlichkeiten und besonders interessante Themen herausgreifen, insgesamt einen Überblick über das Ganze, obwohl das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit doch recht stiefmütterlich behandelt sind.

Chronologisch geordnet beginnt der Band mit Aufsätzen über das Kloster im Mittelalter: Schwierigkeiten, wie sie die Datierung der Klostergründung bereiten, werden ebenso erörtert wie die Anfänge der Blasius-Verehrung in Deutschland oder das Alltagsleben in einem Benediktinerkloster. Weitere Beiträge beschäftigen sich mit dem gegen Ende des 11. Jahrhunderts entstandenen Kalender des Bernold von St. Blasien, der Bibliothek des Klosters und dem Mönch Berthold von Garsten.

Ein zweiter Aufsatzblock ist dem großen Fürstabt St. Blasians, Martin Gerbert (geb. 1720, Abt seit 1764, gest. 1793), gewidmet und geht seiner Herkunft, seiner Leistung als Abt, Landesherr, Wissenschaftler, Theologe und Kirchenmusiker nach. Abgerundet wird dieses Thema von zwei Beiträgen über die Gelehrten des Klosters und über die einheimischen Künstler. Natürlich darf dann die Bau- und Kunstgeschichte nicht fehlen: Neben allgemeinen «Bemerkungen» und «Überlegungen» zur Baugeschichte wird hier die Rolle der Bauleute und Künstler am sogenannten Dom dargestellt, wird die 200jährige Orgelbaugeschichte untersucht, das Schicksal der Glocken als Begleiter der Klostersgeschichte aufgezeichnet und die Habsburger Gruft vorgestellt.

Den Band beschließt ein Kapitel, das sich mit der Aufhebung des Klosters 1807 und der darauffolgenden Zeit auseinandersetzt. So wird u. a. verdeutlicht, wie in der Abtei, einer der schwierigsten Erbschaften, die die Säkularisation dem badischen Großherzogtum hinterlassen hat, eine Maschinenfabrik, eine der frühesten und großartigsten Deutschlands, eingerichtet wird, die dann noch Jahrzehnte wie ein Fremdkörper im agrarisch-kleingewerblich orientierten Land wirkte. Heute beherrschen Kurgäste und Schüler das Schwarzwaldtal. Wie es dazu kam, wird in zwei Beiträgen aufgezeichnet. So in einem zur «Kranken-Heilsorge» und einem zum Jesuitenkolleg, das mit seiner Gründung 1933 anstelle der Maschinenfabrik den Gebäuden einen Teil ihrer ursprünglichen Aufgaben wieder gebracht hat.

Sibylle Wrobbel

WALTER STETTNER: **Ebingen. Die Geschichte einer württembergischen Stadt.** Mit einem Beitrag von Jürgen Scheff. Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1986. 606 Seiten. Leinen DM 39,50

Ebingen, das ist eine sehr württembergische Stadt – und eine sehr alltägliche. Wer von der Geschichte Ebingens berichten will, der muß also vor allem von den alltäglichen Dingen des Lebens reden, von den Gewerken und Gewerben, von Arbeit, Handel und Wirtschaft. Dessen ist sich der kundige Verfasser – er war lange Jahre Archivar dieser Stadt – sehr bewußt. Er weicht dem nicht aus und vermittelt ausführliche und anschauliche Informationen über das alltägliche Leben der Ebinger, und dies von den Anfängen bis fast an die unmittelbare Gegenwart heran. In-

dem er dies leistet, macht er zugleich erkennbar, was andere Stadtgeschichten den Lesern und Bürgern schuldig bleiben: Weil sie ständig den Blick auf das Feierlich-Feiertägliche von Hofhaltung, kostbaren Kunstwerken u. dgl. mehr richten, übersehen sie nur zu leicht, wovon das städtische Leben – das Leben der Bürger – unterhalten worden ist. Nicht so hier: in allen historischen Abschnitten nimmt die Schilderung der wirtschaftlichen Verhältnisse breiten Raum ein – vor allem im 19. Jahrhundert natürlich, mit seinen tiefgreifenden Veränderungen. Ebingen nimmt zwar teil an der industriellen Entwicklung ringsum, die durch das Nebeneinander von feinmechanischer und Trikotagen-Industrie bestimmt ist; jedoch machten Fabrikanten wie Landenberger und Haux Ebingen zugleich zu einem Zentrum der Manchester-, Cord- und Samtindustrie. All dem geht der Verfasser nach mit Sorgfalt, Quellenkenntnis und Detailfreude, ohne dabei die rechtlichen, geistigen und kulturellen Bezüge zu übersehen. Erstaunlich und erfreulich ist dabei die Offenheit und Ausführlichkeit, mit der die Geschichte Ebingens auch durch die dunklen Jahre und Zeiten der jüngeren Geschichte verfolgt wird.

Deutlich ist in allen Abschnitten der Darstellung das Bemühen des Verfassers erkennbar, seinen Mitbürgern nicht nur eine wissenschaftlich fundierte, sondern auch möglichst für jedermann lesbare Stadtgeschichte zu schreiben; gelegentlich resultieren daraus kommentierende und erzählerische Passagen, die nicht ganz dem Stil einer historischen Darstellung entsprechen. Vielleicht ist auch diesem erzählerischen Gestus ein merkwürdiger Widerspruch zuzuschreiben: Auf Seite 39 lesen wir: *Man hat bisher geglaubt, die Grafen von Hohenberg hätten Ebingen zur Stadt gemacht. Das trifft aber wohl nicht zu.* Auf Seite 41 heißt es hingegen: *Wir müssen annehmen, daß die Grafen von Hohenberg die Gründer und ersten Herren der Stadt waren.* Derartige hätte sicher leicht vermieden werden können, ebenso wie andernorts Wiederholungen oder gelegentlich irritierende Vorgriffe und Rückblenden. Etwas lieblos und fast störend ist der Abbildungsteil, ohne jede Bindung an den Text, nach dem 36. der insgesamt 38 Bogen in das Buch eingeschoben.

Mit diesem Buch verfügt Ebingen über eine umfassende Darstellung seiner Geschichte von der dörflichen Siedlung bis hin zur neuen Stadt Albstadt. Man kann nur wünschen, daß Ebingen auch als Albstadt 1 Ebingen bleibt.  
Maria Heitland

GÜNTER BECK, KURT GAYER und WERNER STRÖBELE: **Wildbad.** Konrad Theiss Verlag Stuttgart 1986. 90 Seiten mit 60 Abbildungen, davon 12 farbig. Kunstleinen DM 39,–

Der Aufstieg der südwestdeutschen Badeorte zu ihrer heutigen Bedeutung im bäderreichsten Land der Bundesrepublik vollzog sich nur langsam. Lediglich Baden-Baden kann sich rühmen, seit fast 200 Jahren Modebad zu sein. Allerdings bestimmte hier bis 1872 die Spielbank die kommunale Entwicklung, die heißen Quellen wurden eher als angenehme Abwechslung vom heißen Spiel empfunden. Aus den Spielbankabgaben konnten beispielsweise die Stichbahn nach Oos oder die Rennbahn in Iffez-